

DANIELLE
THIÉRY

DIE FATALE
LUST DER
MADEMOISELLE
JULIE

KRIMINALROMAN



aufbau *digital*

küssen. Seine Bartstoppeln kitzelten an ihren Lippen und ließen seinen ohnehin schon dunklen Teint noch dunkler erscheinen. Ja, das war er, Léo Lunis, dreiunddreißig Jahre alt, Capitaine bei der Kripo, seit fünf Monaten ihr Freund, ihr Geliebter, ihr Mann.

»Wenn die Frau vom Jugendamt dich sehen würde«, sagte Marion lachend, »würde sie mir Nina sofort wieder wegnehmen. Wann hast du das letzte Mal geschlafen, Léo?«

Er umschlang Marions Taille, hob sie hoch und vergrub sein Gesicht an ihrem Hals. Gierig atmete er ihren Duft ein, stöberte mit dem Mund in ihren wirren, blonden Locken, stellte sie wieder auf den Boden und bedeckte ihre Stirn, ihre Nase, ihre Ohren mit zärtlichen, ungeduldigen Küssen. Dann nahm er sie wieder in den Arm und drückte sie fest an sich. Marion seufzte und schmiegte sich mit geschlossenen Augen an Léos grauen Wollpullover.

»Es riecht gut hier«, bemerkte er, während er mit einem Fuß die Tür zumachte, damit die kühle Abendluft nicht ins Haus drang.

»Ich habe ein bißchen gekocht«, erwiderte Marion hochofrennt.
»Kalbsschnitzel mit Pilzen ...«

»O nein, bloß keine Pilze«, stöhnte Léo und hielt sich eine Hand vor den Bauch. »Davon wird mir immer total übel.«

Marion machte ein so enttäuschtes Gesicht, daß er in lautes Lachen ausbrach.

»Ach was, das war nur ein Witz, ich liebe Pilze ... besonders aus der Dose!«

Jetzt mußte auch Marion lachen, erstaunt über seine unerwartete Albernheit und gute Laune, die so gar nicht zum erschöpften Äußeren paßten. Während sie zu ihm hochblickte und ihn betrachtete, wußte sie, daß sie in diesem Augenblick alles um sich hatte, was sie liebte. Nina, die in ihrem Zimmer spielte, und Léo in den Armen, auch er glücklich, bei ihr zu sein. Sie war gern schon zu Hause, wenn er heimkam. Trotz

der Unordnung, die noch herrschte, war es angenehm und wohnlich in diesem Haus. Sie waren eine Familie. Léo warf einen kurzen Blick zu den Holzstufen hinüber, die in die erste Etage führten, und entdeckte dort die Nasenspitze von Nina, die sich hinter dem Geländer versteckt hielt.

»Wo ist Nina? Schon im Bett?«

Er zwinkerte Marion zu, sie verstand und trat hinter ihn.

»Sie muß morgen ziemlich früh aufstehen«, sagte sie, »und außerdem fit sein, denn ihre Großmutter hat ein Mammutferienprogramm für sie aufgestellt.«

Marion packte den abgewetzten Kragen von Léos Lederjacke und zog ihn nach unten, worauf ein athletischer Rücken zum Vorschein kam, auf dem sich zwei Holsterriemen kreuzten. Geschickt öffnete sie die Schnalle, nahm den Revolver – eine Magnum, Kaliber 357 – aus dem Schulterholster und legte ihn oben auf die Glasvitrine.

Das war für jeden Polizisten, der Kinder hatte, eine selbstverständliche Geste. Ein Handgriff, den Marion, als sie selbst noch klein war, hundertmal bei ihrem eigenen Vater beobachtet hatte. Nur daß er die Waffe dann meistens unter seinem Kopfkissen versteckte. »Wegen Algerien«, hatte ihr die Mutter lange nach seinem Tod einmal erklärt. Marion hatte das damals nicht verstanden und auch die Gefahren nicht gesehen, die ihrem Vater drohten, aber sie wußte, daß Schußwaffen eine Faszination auf Kinder ausübten, und zwar nicht nur auf kleine Jungs.

»Das ist schade, ich hatte eigentlich ein Geschenk für sie«, seufzte Léo und ging ins Wohnzimmer, wo sich noch einige unausgepackte Kartons stapelten.

Daraufhin ertönte hinter ihm ein leises Geräusch, nicht lauter als das Scharren einer Maus.

»Sag mal, hab ich da nicht was gehört? Wetten, daß sich da oben

immer noch irgendwelches Ungeziefer herumtreibt ...«

»Meinst du?« fragte Marion, die sofort mitspielte, in beunruhigtem Ton. »Und was machen wir jetzt? Meinst du, wir sollten ein paar Fallen aufstellen?«

»Heute abend nicht mehr, ich bin so erledigt, daß ich noch vor dem Essen ein kleines Nickerchen einlegen werde.«

Er ließ sich auf das Sofa fallen. Das Scharren wurde lauter, und Nina grunzte und schnalzte dazu mit der Zunge wie ein kleines vergnügtes Hausschweinchen, das nichts als Unsinn im Kopf hat. Mit einem Satz war Léo im Flur und stürmte zur Treppe.

»Was zuviel ist, ist zuviel! Jetzt geh ich doch hoch! Ihr werdet schon sehen! Paßt nur auf, ihr Ratten und Läuse!«

Nina reagierte mit einem schrillen Aufschrei. Was folgte, war ein lautes Getrampel, ein Kreischen, Schreien und Poltern und schließlich schallendes Gelächter. Marion schüttelte amüsiert den Kopf über dieses ausgelassene Toben, das Nina und auch Léo, der manchmal so düsterer Stimmung war, offensichtlich Freude bereitete. Während das Nudelwasser kochte, deckte sie den Tisch, stellte ein großes Bierglas darauf, in dem eine weiße Rose prachtvoll blühte, und zündete eine Kerze an. Schließlich wärmte sie die Champignonsauce auf, packte die Kalbsschnitzel aus und entkorkte eine Flasche Wein.

Der Radau hatte aufgehört.

»Das Essen ist fertig«, rief Marion ein paar Minuten später. »Zu Tisch, bitte!«

Als keine Reaktion kam, schlich sie leise die zwölf Stufen in die obere Etage hinauf. Dort führte die erste Tür in ihr Schlafzimmer. Der Raum gegenüber, aus dem irgendwann einmal ein Arbeitszimmer werden sollte, diente als Abstell- und Wäschekammer. Hinter dem Badezimmer lag Ninas Zimmer, wo auf einer Kommode aus Kiefernholz eine kleine, rosafarbene Lampe brannte. Marion blieb auf der Schwelle stehen und

betrachtete die beiden: Nina saß auf dem Boden, mit dem Rücken an das helle Holzbett gelehnt, Léo kniete vor ihr und versuchte gerade, mit seinen ungeschickten Männerhänden eine der Barbiepuppen anzuziehen, mit denen Nina am liebsten von morgens bis abends gespielt hätte. Es fiel ihm sichtlich schwer, der langgliedrigen Zelluloidpuppe einen winzigen Büstenhalter überzustreifen. Nina sah ihm zu, wie er hochkonzentriert, mit zusammengezogenen Augenbrauen werkelte, und gab ihm hin und wieder mit größter Ernsthaftigkeit einen Tip.

Marion ging vor Glück und Zärtlichkeit das Herz auf, aber sie mußte wohl oder übel den Buhmann spielen, der die traute Zweisamkeit störte.

»Unten brennt mir gleich alles an«, sagte sie mit beherrschter Stimme.

»Wir kommen.«

Léo wandte sich zu ihr um und schenkte ihr einen liebevollen Blick aus seinen blauen Augen, in denen keine Spur von Müdigkeit mehr zu erkennen war. Marion las in diesem Blick tiefe Zuneigung, in die sich Dankbarkeit mischte.

Er stand auf und zog eine Grimasse, weil ihm die Beine eingeschlafen waren, dann hob er Nina hoch und drückte sie an sich. Das Mädchen schlang die Beine um seinen Körper, legte die Arme um seinen Hals und vergrub ihren Blondschoopf an seiner Schulter, leise summend und schon halb im Schlaf. Liebevoll streichelte Léo ihr über Rücken und Hals.

»Komm schon, meine Große, wir gehen, sonst ...«

»... wird Marion böse«, führte Nina mit gedämpfter Stimme seinen Satz zu Ende.

Marion! Sie nennt mich Marion, genauso wie die anderen, wie alle anderen ... Ob sie irgendwann einmal Mama zu mir sagen wird?

Nina war noch nicht soweit. Sie war erst seit zwei Monaten bei ihr, und als Marion sie gefragt hatte: »Wie möchtest du mich nennen, mein Spatz?«, hatte das Mädchen sie erstaunt angesehen. »Marion, du heißt doch Marion.« Natürlich. Die Erinnerung an ihre verstorbene Mutter belastete sie noch zu sehr, sie mußte außerdem die 18 Monate, die sie im Waisenhaus der Polizei zugebracht hatte, verarbeiten und Marion erst noch kennenlernen, sehen, wie es war, mit ihr zusammenzuleben, und die Gewißheit erlangen, daß dieses gemeinsame Leben von Dauer sein würde. Eines Tages würde Nina Mama zu ihr sagen – wenn sie soweit war.

»Sie ist klasse«, verkündete Léo, als Marion nach dem obligatorischen Vorlesen – seit einer Woche war *Schneewittchen* der absolute Favorit – und Gute-Nacht-Küßchen ins Wohnzimmer zurückkam. »Zwei Wochen, sie wird mir fehlen.«

Marion setzte sich neben ihn. Er hatte nach dem Essen geduscht und sich umgezogen. In Jogginghose und weißem T-Shirt, die nackten Füße auf dem niedrigen Tisch, strahlte er etwas Verlassenes und Verlorenes aus, das Marion zutiefst rührte.

Ihr Blick wanderte über das schöne Gesicht mit dem Dreitagebart, in dem zwei sehr blaue Augen leuchteten. Ein paar Falten zogen sich über die hohe Stirn, und in seinem dichten, kurzen Haarschopf gewannen die grauen Strähnen langsam, aber sicher die Oberhand. Léo war ein Typ, der aus vielerlei Gründen schneller altern würde als andere. Marion hatte ihn vom ersten Augenblick an geliebt. Er war plötzlich in ihr Leben eingebrochen und hatte lange verschüttete Gefühle in ihr wachgerufen, die sie mit dieser Heftigkeit noch niemals empfunden hatte, nicht einmal bei Benjamin, dem schönen Kanadier, der eines Tages in seine kalte Heimat zurückgekehrt war. Eine Liebesbeziehung mit jemandem aus dem eigenen Team anzufangen war jedoch verpönt, grenzte an ein Tabu – damit hatte man Marion während der Ausbildung